

Der Harz als historische Kulturlandschaft

Im Harz, dem im östlichen Niedersachsen gelegenen Mittelgebirge, wurde zu Beginn der Neunziger Jahre mit engagierter Heftigkeit um die Einrichtung sowohl eines Naturparks, also einer Landschaft mit wertvoller Naturlandschaft, als auch eines Nationalparks, d. h. einer durch den Menschen nicht oder nur wenig veränderten natürlichen Landschaft, diskutiert. Bis vor gar nicht so langer Zeit wurde der Harz dabei mit nahezu absoluter Ausschließlichkeit als etwas behandelt, das er überhaupt nicht mehr ist, nämlich als Naturlandschaft.

In den letzten zwei Jahrtausenden entwickelte sich das Harzgebirge jedoch von einer Natur- zu einer durch den historischen Bergbau geprägten Kulturlandschaft bedeutendster Art, die zu den ältesten geschlossenen Industrielandschaften Europas gezählt werden muß. Da in dem unüberschaubar großen Bestand an Sachzeugen des historischen Bergbaus die Abhängigkeiten der Objekte voneinander und untereinander so hoch und eng verflochten sind, muß von einem einzigen über- und untertägigen Bergbauverbundsystem gesprochen werden, von dem kein Teil einer isolierten Betrachtungsweise unterzogen werden kann. Kaum ein Wirtschaftszweig war so unmittelbar von bestimmten Standortfaktoren abhängig wie der Bergbau, und kaum ein Wirtschaftszweig hat die Region, in der er betrieben wurde, so nachhaltig geprägt wie dieser. Neben dem Vorhandensein des abzubauenen Gutes war die Verfügbarkeit von Energiequellen, in der Regel von Holz und Wasser, zwingende Standortvoraussetzung. So fand folglich die Entwicklung des Harzes zu einer klassischen Industrielandschaft in unmittelbarer Abhängigkeit von den Rohstoffressourcen statt.

Obwohl Rammelsberg und Goslar sowie der Oberharz (im folgenden wird ausschließlich der im Zuständigkeitsbereich der Niedersächsischen Denkmalpflege liegende Harzteil behandelt und nicht der in Sachsen-Anhalt liegende Harz) über die Jahrhunderte hindurch in mannigfaltigster Weise bergbaulich miteinander verbunden waren, macht ein wesentlicher Unterschied eine separate Behandlung beider Bereiche erforderlich: Bestanden ehemals im Rammelsberg zwei mächtige, zusammenhängende Erzlager in Linsenform, was die Konzentration des Bergbaus auf einen eng begrenzten Raum zur Folge hatte, wurde der gesamte Oberharz von einer Vielzahl erzführender Spalten, den Erzgängen, durchzogen und folglich der Bergbau in einer ganzen Region betrieben und zwar auf einer Fläche von etwa 30x30km.

Zunächst zum Rammelsberg, einem der historisch bedeutendsten Bergwerke überhaupt, mit seinem ein Jahrtausend repräsentierenden Bestand an Denkmalen. Von diesem komplexen Denkmalsystem kann im folgenden allerdings nur ein Bruchteil skizziert werden. Das Erzlager, aus dem bis in die neueste Zeit überwiegend Silber, Kupfer, Blei und Zink abgebaut wurde, lag in knapp zwei Kilometer Entfernung neben der Altstadt von Goslar. Konnte aufgrund archäologischer Untersuchungen Bergbau am Rammelsberg mindestens für das 3. Jahrhundert nach Christus belegt werden, so weist die erste schriftliche Erwähnung auf einen geordneten Bergbaubetrieb

um das Jahr 968 unter Otto I. Bis in diese Zeit reichen die großflächig den Hang des Rammelsberges prägenden Abraumhaldden zurück, die zu den ältesten deutschen Bergbaudenkmalen zählen. Die zugewanderten Bergleute gründeten am Fuße des Rammelsberges im 10. Jahrhundert die erste Siedlung, das Bergdorf, von dem die St. Johanniskirche des 10. Jahrhunderts archäologisch ergraben wurde.

Die Geschichte des Rammelsberges und die Geschichte der Stadt Goslar sind untrennbar miteinander verbunden, denn ohne das Erzlager im Rammelsberg hätte Goslar nicht seine politische Bedeutung als ein Machtzentrum im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation erreichen können. Der Silberreichtum des Rammelsberges veranlaßte nämlich Kaiser Heinrich II. zu Beginn des 11. Jahrhunderts, in Goslar die noch heute bestehende, im Kern mittelalterliche Pfalz anzulegen, in der mehr als hundert Reichstage abgehalten wurden (Abb. 1).

In unmittelbarer Nachbarschaft zur Pfalz entwickelte sich Goslar zu einer bedeutenden Stadt von beträchtlicher Größe, die ebenfalls im Rammelsberger Bergbau ihre wirtschaftliche Grundlage hatte. Auf dem noch heute weitestgehend bestehenden Straßennetz der Jahrtausendwende hat sich eines der bedeutendsten deutschen Stadt Denkmale erhalten.

Ebenfalls in die Frühzeit des Rammelsberger Bergbaus weisen die am Hang zu Dutzenden erhaltenen Erzabfuhrwege. Diese Hohlwege entstanden durch den Abtransport des Erzes von den Gruben zu den Hüttenplätzen, wobei sich die schweren Erzkarren im Laufe der Zeit immer tiefer in den felsigen Boden einschneiden, so daß neben den alten jeweils neue Wege angelegt werden mußten.

Von den unzähligen untertägigen Denkmalen des Rammelsberges seien nur erwähnt der Rathstiefste Stollen, – ein um 1150 angelegter, 1000m langer Entwässerungsstollen für die Gruben, der mit farbenprächtigen Vitriolen ausgekleidet und völlig erhalten ist – und das Feuergezäher Gewölbe, ein untertägiger Grubenraum, der in Naturstein ausgemauert und mit einem spitzbogigen Gewölbe versehen wurde. In diesem um 1250 entstandenen Raum (Abb. 2) befand sich ehemals ein Wasserrad. Ein im 15. Jahrhundert von den Bergleuten in den Hang des Rammelsberges geschlagener Weg führte ehemals zu den Bergwerken, deren Bewachung im ebenfalls im 15. Jahrhundert errichteten sogenannten Maltermeisterturm erfolgte, einem der ältesten noch bestehenden Übertagegebäude des deutschen Bergbaus.

In der Altstadt hat sich die zweite Siedlung der Bergleute, das Frankenberger Viertel, mit seinen spätmittelalterlichen, kleinen Fachwerkhäusern für die einfachen Bergleute erhalten (Abb. 3). Von den zahlreichen prächtigen Wohnbauten der reichen Bergwerks- und Metallhüttenbesitzer sei nur das sogenannte Brusttuch aus dem frühen 16. Jahrhundert mit seinem reich geschnitzten Fachwerkaufsatz erwähnt (Abb. 4).

Zur Versorgung der bergbaulichen Kraftmaschinen mit Antriebsenergie, also Wasser, wurde 1561 unterhalb der Gruben der Herzberger Teich als Wasserspeicher angelegt. Am Ende

◁ Abb. 8. Clausthal-Zellerfeld. Fördergerüst und Schachthalle des Schachtes Kaiser-Wilhelm II. wurden 1880 fertiggestellt.



◁ Abb. 1. Goslar. Die Kaiserpfalz wurde im 11. Jh. durch Heinrich II. am Fuße des Rammelsberges angelegt. Links im Bild die oktagonale Doppelkapelle St. Ulrich.

eines weiteren Entwässerungstollens, des von 1486 bis 1585 aufgefahrenen, ca. 2,5 km langen Tiefen-Julius-Fortunatus-Stollens, wurden Ende des 16. Jahrhunderts vor den Toren der Stadt Goslar vier Absetzteiche angelegt, in welchen das aus den Gruben herausfließende, große Mengen an Eisenoxyd mit sich führende Wasser gesammelt wurde. Das Eisenoxyd, also Ocker, wurde zur Farbherstellung verwendet.

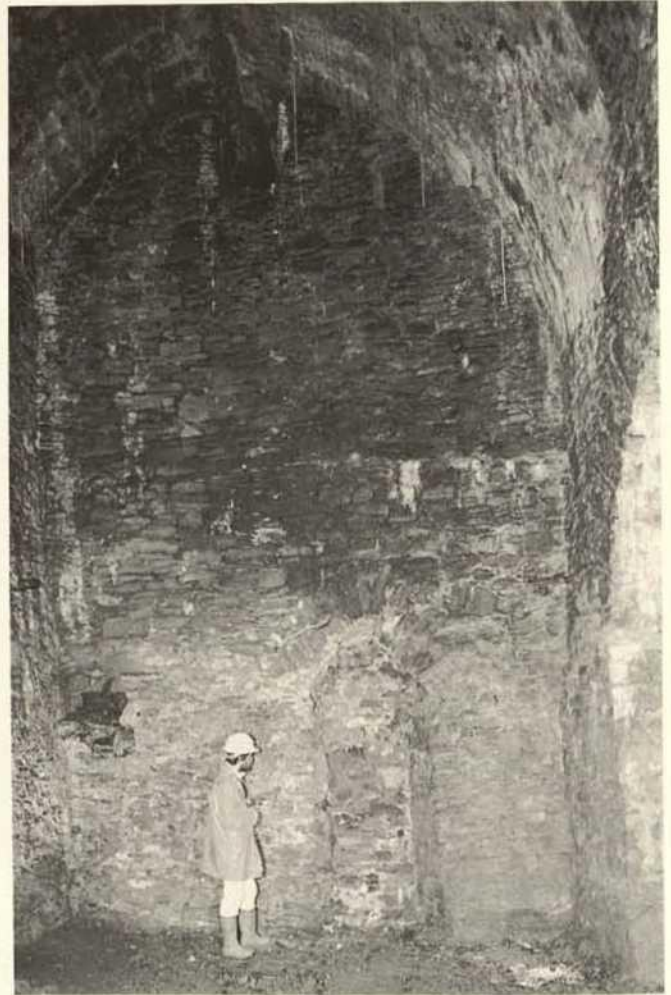
Da es sich bei den beiden Erzlagern des Rammelsberges um zusammenhängende Erzkörper handelte, fiel beim Abbau kein Gestein ohne nutzbare Mineralien an, mit denen die Grubenhohlräume wieder hätten verfüllt und damit einem Zusammenbrechen der Grubenräume vorgebeugt werden können. Zur Gewinnung von Verfüllmaterial wurde 1768 oberhalb der Gruben ein erster Steinbruch angelegt, unter dem sich heute ausgedehnte Halden tauben Gesteins befinden. Zur Vereinfachung des Heranschaffens von Verfüllmaterial wurde im Jahr 1909 oberhalb der modernen Übertageanlagen ein Schieferbruch angelegt, der sich heute als eine ca. 50 m tiefe Grube von ca. 300 m Länge und ca. 150 m Breite darstellt, von der über einen ca. 800 m langen Stollen der Schiefer unmittelbar in die Grube hineintransportiert wurde.

Die Übertageanlagen des Rammelsberges wurden ab der Mitte der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts in einem Zuge und in einer durchgängigen architektonischen Handschrift von den Architekten Fritz Schupp und Martin Kremmer anstelle der alten Übertageanlagen völlig neu errichtet. Sie zählen heute zu den Höhepunkten der Zechenarchitektur. In architektonischer und technischer Hinsicht sowie aufgrund ihrer harmonischen Einbindung in die Landschaft sind die Übertageanlagen des Rammelsberges einzigartig (Abb. 5).

Die den gesamten Oberharz durchziehenden Erzgänge bewirkten anders als am Rammelsberg einen großräumigen, die gesamte Region umfassenden Bergbaubetrieb. Folge war, daß sich die ganze Region von einer Naturlandschaft zu einer bergbaulich geprägten Kulturlandschaft wandelte. Alle Nutzungen hatten sich im Oberharz gemäß herzoglichem Dekret der alles dominierenden Leitnutzung Bergbau unterzuordnen. Es entstand ein weitgehend autonomer Bergwerksstaat, in dem der vom Herzog eingesetzte Berghauptmann regierte wie ein König.

Nachdem der mindestens seit dem Hochmittelalter im Oberharz planmäßig betriebene Bergbau im 14. Jahrhundert durch die Pest zum Erliegen gekommen war, nahm Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig und Wolfenbüttel den Bergbau im frühen 16. Jahrhundert wieder auf und siedelte vorwiegend

Abb. 2. Goslar, ehem. Erzbergwerk Rammelsberg. Das Feuergezäher Gewölbe, ein in Bruchstein gemauerter und mit spitzbogigem Gewölbe versehener Grubenraum aus der Mitte des 13. Jh. ▽



Bergleute aus dem Erzgebirge im Oberharz an. Unterstützt wurde die Ansiedlung von Berg- und Hüttenleuten durch den Erlaß von sog. Bergfreiheiten, die den zuziehenden Berg- und Hüttenleuten zahlreiche Vergünstigungen gewährten, wie z. B. Markt- und Braurecht, freies Wohnen, Steuerfreiheit und freies Wahlrecht von Bürgermeistern, Richtern und Rat.

Aufgrund dieser im 16. und 17. Jahrhundert gewährten Bergfreiheiten entstanden im Oberharz insgesamt sieben Bergstädte und zahlreiche Bergorte mit jeweils der gesamten für den Bergbau benötigten Infrastruktur. Es bildeten sich dabei unterschiedlichste Stadttypen heraus. Während sich die Bergstädte St. Andreasberg und Lautenthal der Topographie folgend in die Landschaft schmiegen, erhielt die Bergstadt Zellerfeld nach einem verheerenden Brand im Jahr 1673 einen regelmäßigen, neuen Stadtgrundriß übergestülpt, den ein Markscheider aus dem Bergbau ohne Rücksicht auf die Topographie gestaltete.

Von der Vielzahl der in den Bergstädten noch heute bestehenden, unmittelbar bergbauabhängigen Bauten seien nur wenige Denkmale exemplarisch ausgewählt: Von den Bergkirchen die mächtige, 1642 in Holz errichtete Marktkirche zum heiligen Geist in Clausthal (Abb. 6) sowie die Kirchen St. Antonius in Bad Grund (1640) oder St. Nikolai in Altenau (1670), von den Friedhöfen mit den zahlreichen Gräbern ehemaliger Bergleute der aus Clausthal, von den Bauten der Bergbauverwaltung das Oberbergamt (1727) und das Zehntgebäude (1726) jeweils in Clausthal, die Münzstätten aus Zellerfeld (um 1700) und Clausthal (1726), der mächtige Kornspeicher, den der Berghauptmann Heinrich Albert von dem Busche 1723 am Harzrand in Osterode errichten ließ, um die Bergleute mit gleichbleibend preiswertem Getreide versorgen zu können, die 1674 wiedererrichtete Bergapotheke in Zellerfeld mit ihren 60 Schreckensgesichtern auf den Balkenköpfen, die Pochknaben



Abb. 4. Goslar. Das sog. Brusttuch, ein Bruchsteingebäude mit Fachwerkaufsatz, das zwischen 1521 und 1526 durch einen bedeutenden Bergwerks- und Hüttenbesitzer errichtet wurde.

Abb. 3. Goslar, Bergmannssiedlung Frankenberger Viertel. In der Peterstraße haben sich zahlreiche spätmittelalterliche Bergmannshäuser der Zeit um 1500 erhalten. ▷

schule in Lautenthal (Mitte 19. Jahrhundert) und die Berg- und Hüttenschule in Clausthal (1905), von den Wohnhäusern der hohen Bergbeamten das des ehemaligen Bergmeisters Daniel Flach von 1673 in Zellerfeld mit einer aus Erzbrocken gestalteten Supraporte, das Wohnhaus eines Münzmeisters der Zeit um 1840 oder die vielen kleinen Bergmannshäuser mit angebauten oder separat stehenden kleinen Stallspeichern.

Außerhalb der Städte haben sich zahlreiche Zechenhäuser erhalten, die als Verwaltungshäuser mit Betstube und Lohnstube für in der Nachbarschaft liegende Gruben dienten, wie das Ringer-Zechenhaus mit Kern aus dem 16. Jahrhundert oder das Zechenhaus der Grube Anna-Eleonore der Zeit um 1640.

Von den wichtigsten Zeugen des Bergbaus, nämlich den Bergwerken selbst, haben sich ebenfalls noch zahlreiche erhalten, so zum Beispiel in St. Andreasberg die Grube Samson mit Übertageanlagen der Zeit um 1750 (Abb. 7), in Clausthal-Zellerfeld der Königin-Marien-Schacht von 1866, der Ottiliae-Schacht von 1876, der Schacht Kaiser-Wilhelm II. von 1880 (Abb. 8) und der Meding-Schacht von 1902 und in Bad Grund der Knesebeck-Schacht von 1924 mit seinem 45m hohen Hydrokompressor zur Erzeugung von Druckluft sowie von den modernen Gruben der Wiemannsbucht-Schacht von 1949 und der im März des Jahres 1992 als letztes deutsches Metallergbergwerk stillgelegte Schacht Hilfe Gottes.

Auch das von den Bergleuten geschaffene, bis in das Mittelalter zurückreichende Energiebeschaffungssystem der Oberharzer Wasserwirtschaft, das vom Oberharz in die Bergbauegebiete Europas exportiert wurde, hat sich erhalten. Von den ehemals 110 Teichen bestehen heute noch, über den gesamten Oberharz verstreut, 70 Teiche, deren älteste aus dem 16. Jahrhundert stammen. Aufgabe des Wasserwirtschaftssystems war es, das für den Betrieb der über- und untertägigen Wasserräder benötigte Aufschlagwasser zu sammeln und diesen kontinuierlich zuzuführen (Abb. 9).

Zum Schutz vor der rauen Witterung wurden die übertägigen Wasserräder in eigens zu diesem Zweck errichtete sogenannte Radstuben eingebaut, von denen einige, wie die des Jungfrauer Schachtes, noch vollständig und viele andere als Spuren im Gelände erhalten sind.

Da aufgrund der ehemaligen technischen Möglichkeiten – man wagte es nicht, die Teichdämme höher als 15m zu bauen – die Kapazitäten der Teiche begrenzt waren, wurden, um höhere Staumengen zu erreichen, Teichkaskaden von bis zu vier unmittelbar übereinander liegenden Teichen gebaut.



Als verbindendes Netz dienten die mit äußerst geringem Gefälle (1 : 400 bis 1 : 1000) angelegten Sammelgräben, welche das Wasser auf möglichst hohem Niveau bei den Bergwerken sammeln und den Teichen zuführen sollten sowie die sogenannten Aufschlaggräben, die das Wasser von den Teichen zu den Bergwerken und Hütten führten. Ca. 600 km derartiger Gräben sind erhalten, knapp 100 km davon noch wasserführend, der Rest als Spuren in der Landschaft. Durch alle Gebiete des Oberharzes ziehen sich diese Gräben mit geringstem Gefälle gleichsam wie die Höhenlinien einer Landkarte entlang den umgeformten und mit neuem Profil versehenen Hängen der Harzberge. So auch der Hutthaler Graben von 1763, der ausnahmsweise völlig horizontal angelegt wurde (Abb. 10). Besonders sorgfältig wurden die Gräben von den Teichen zu den Verbrauchern, also den Bergwerken oder Hütten, ausgeführt und durchweg in kunstvoll gesetzter Trockenmauerung ausgekleidet. Da die Gräben im Winter, um einem Einfrieren vorzubeugen, mit Holzbohlen abgedeckt wurden, erhielten zahlreiche Gräben kleine Steinbögen als Auflager für die Abdeckungen. Da das Abdecken äußerst mühselig war, wurden z. T. Abkürzungen, sogenannte Wasserläufe, durch die Berge getrieben. Von den ehemals 30 km sind heute 20 km Wasserläufe erhalten und funktionsfähig.

Eine Besonderheit des Wasserwirtschaftssystems stellt die 1763 geschaffene Hutthaler Widerwaage dar, mit der es möglich war, das überschüssige Wasser des Hirschler Teiches bei Regen oder Schneeschmelze nicht ungenutzt abzulassen, sondern über den ca. 3.350 m langen, ohne Gefälle angelegten Hutthaler Graben dem Jägersbleeker Teich zuzuführen, dessen Normalwasserspiegel 1,2 m unter dem des Hirschler Teiches lag, um es später wieder zum oberen Teich zurücklaufen zu lassen. Fiel dennoch zuviel Wasser in der Widerwaage an, konnte dieses über eine sogenannte Ausflut, eine gemauerte Abflußrinne, in das Tal abfließen.

Um das Wasser auf möglichst hohem Niveau bei den Gruben zu behalten, wurden zum Teil Wasserläufe mit Überbrückungsbauwerken verbunden oder Dämme trockengefallener Teiche als Aquädukte umfunktioniert. Von den unzähligen erhaltenen Ingenieurbauelementen der Oberharzer Wasserwirtschaft dürfte das bedeutendste der Sperberhaier Damm sein, der in einer Länge von 953 m und mit einer maximalen Höhe von 14 m zwischen 1732 und 1734 von den Bergleuten als Aquädukt errichtet wurde, um das auf einer Hochfläche gesammelte Wasser, ein Tal überbrückend, auf eine andere Hochfläche zu transportieren, wo es bei den Gruben gebraucht wurde. Neben dem Damm hat sich das Haus des Dammwächters aus dem Jahr 1734 erhalten.

Da der Bergbau in immer größere Tiefen vordrang und das in die Gruben zulaufende Wasser immer schwieriger zu heben war, begann man im Oberharz im 14. Jahrhundert mit der Schaffung von natürlichen Wasserabläufen. Zu diesem Zweck wurden aus den Gruben heraus, zu den Bergrändern hin, sogenannte Wasserlösungsstollen aufgeföhren, wie der 12 km lange, zwischen 1716 und 1754 in St. Andreasberg angelegte, Sieberstollen, der 13 km lange Tiefe-Georg-Stollen (1777–1799) mit seinem Portalbauwerk (Stollenmundloch) in Bad Grund oder der von 1851–1864 aufgeföhrene Ernst-August-Stollen von 26 km Länge, dessen Stollenmundloch am Harzrand in Gittelde liegt und in dem bis in das 20. Jahrhundert hinein das Erz in Kähnen transportiert wurde (Abb. 11).

Dokumente des vergangenen Bergbaus sind ferner die vielen, über den Harz verstreut zu findenden sogenannten Pingn, die sich als Einsturztrichter an Stellen früherer Schächte gebildet

haben, oder die Lochsteine als übertägige Markierungen historischer Grubenfelder.

Von den weit mehr als 1000 ehemals bestehenden, zum Teil kleinsten Hüttenplätzen sind viele noch anhand von zurückgebliebenen Schlackenhaufen oder spezifischer Vegetation im Gelände erkennbar. Baulich erhalten hat sich die noch heute betriebene Königshütte in Bad Lauterberg aus dem frühen 18. Jahrhundert, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts in klassizistischen Architekturformen umgestaltet wurde.

Wie am Rammelsberg, so haben sich auch im Oberharz zahlreiche alte Erzabfuhrwege als Landschaftsspuren erhalten. Im 19. Jahrhundert verlagerte sich der Erztransport zunehmend auf die Eisenbahnen. Erhalten, aber inzwischen allesamt eingestellt sind jedoch noch fast alle Trassen, die zum Teil als in Stein aufgesetzte Dämme oder alte Brückenbauwerke errichtet wurden.

An vielen Stellen des Oberharzes sind Reste der ehemaligen Erzaufbereitungsanlagen und Metallhütten sowie deren Nebengebäude als Ruinen im Wald erhalten geblieben. Bestandteile einer dieser Aufbereitungsanlagen, und zwar der Aufbereitung der Grube Bergwerkswohlfahrt in Clausthal-Zellerfeld, waren zum Beispiel ein noch erhaltenes, 1919 errichtetes, ehemaliges Transformatorhaus oder der zugehörige, ehemalige Steinbruch des 19. Jahrhunderts mit einer in eine Nische eingebauten Pulverkammer aus Bruchstein.

Der Verlauf der alten Erzgänge und die Lage der Schächte wird durch weitläufige Halden gekennzeichnet, die zum Teil schon seit Jahrhunderten unberührt als eigenartige Formationen in der Landschaft liegen und nicht wie normale Böden von den Pflanzen der Umgebung wieder in Besitz genommen wurden (Abb. 12). Nur wenige Arten von Pflanzen können auf diesen Halden gedeihen, Pflanzen, die abseits der Halden nicht anzutreffen sind. Auf diesen Böden mit hohem Schwermetallgehalt wachsen Pflanzen mit hoher Schwermetallresistenz wie zum Beispiel Schwermetallrasen, Frühlings-Miere oder Hallers Grasnelke. Außerordentlich selten ist die Pflanzengesellschaft der erliebenden Flechten, die auch dort noch zu siedeln in der Lage sind, wo die höheren Pflanzen keinen Lebensraum mehr besitzen wie zum Beispiel auf den Ausbissen von Erzgängen oder auf schwermetallreichen Halden. Es sind dies beispielsweise die Flechten *Acarospora sinopica* oder *Lecidea silacea*. In vielen Fällen zählen die im Harz vorkommenden Flechten zu den größten Seltenheiten der Flechtenflora. Auch die als Folge der Hüttenabgase baumlosen Berghänge, wie zum Beispiel westlich von Clausthal-Zellerfeld, prägen auf eindruckliche Weise das Landschaftsbild des Harzes.

Das prägnante Erscheinungsbild des Oberharzes als Fichtenlandschaft ist ebenfalls ein Produkt des Bergbaus. Durch den immensen Holzverbrauch der Gruben und Metallhütten wurden nämlich die ehemaligen Buchenwälder, die früher den Harz prägten, nahezu vollständig abgeholzt und ab dem frühen 18. Jahrhundert groß angelegte Aufforstungsaktionen mit Fichten durchgeführt, da sich diese besonders gut für die bergbaulichen Bedürfnisse eigneten (Abb. 13).

Abschließend sollen noch die Bergwiesen als Relikte traditioneller Viehwirtschaft erwähnt werden. Diese im Oberharz dem Wald abgerungenen Wiesen dienten den Berg- und Hüttenleuten als Weide sowie zur Gewinnung des Winterheus für deren Ziegen und Rinder (Abb. 14).

Die skizzenhafte Darstellung nur eines kleinen Teiles seiner montanen Sachzeugen sollte zeigen, daß Rammelsberg und Goslar sowie der Oberharz durch den Bergbau von einer Natur

landschaft zu einer Kulturlandschaft transformiert wurden, in der sich Geschichte nicht nur in ihren baulichen Anlagen, sondern auch in der Landschaft selbst manifestiert. Der Harz ist somit zugleich Denkmallandschaft von europäischer Bedeutung.

Wie stellt sich nun der Umgang mit dieser Kulturlandschaft dar? In Goslar sind nicht nur die Bergwerksanlagen im einzelnen, sondern zusätzlich der gesamte Rammelsberg im Umfang von ca. 100ha als Kulturdenkmal geschützt. Nachdem die Erhaltung sämtlicher Bergwerksanlagen des Rammelsberges gesichert werden konnte, wird darin seit 1989 sukzessive ein Besucherbergwerk mit ergänzendem Museumsangebot eingerichtet. Leitziel ist dabei, das gesamte Bergwerk mit sämtlichen Halden, Erztransportwegen, Steinbrüchen etc. so zu erhalten und didaktisch für Besucher zu erschließen, wie es am Tage der Stilllegung im Jahr 1988 vorgefunden wurde. Die gesamte Altstadt innerhalb der Umwallung ist zudem als StadtDenkmal nach dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz geschützt. Das Denkmalverzeichnis für die Altstadt, die in ihrer Entwicklung unmittelbar vom Rammelsberg abhängt, umfaßt etwa 2000 Objekte.

Der denkmalpflegerische Ansatz der Niedersächsischen Landesdenkmalpflege, die Kulturdenkmäler des historischen Harzer Bergbaus nicht isoliert, sondern im Kontext mit der Landschaft sowie den darin liegenden Bergbaustädten zu betrachten und zu behandeln, findet auch darin seine Bestätigung, daß der gesamte Rammelsberg sowie die zugehörige Altstadt Goslar jeweils mit ihren hochrangigen Denkmalsubstanzen im Jahr 1992 von der UNESCO in die Liste des Weltkulturerbes eingetragen wurden.

Im Oberharz stellt sich die Situation differenzierter und weit- aus schwieriger dar. Der ganze Oberharz kann nicht als Kulturdenkmal nach dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz ausgewiesen werden. Denkmäler sind jedoch die meisten der bergbaulichen Bauwerke, über- wie untertägig sowie die archäologischen Bergbaurelikte. Von den Schachtanlagen sowie in den Bergstädten wurden zum Teil größere Ensembles unter Denkmalschutz gestellt.

Einen Sonderfall stellt die Oberharzer Wasserwirtschaft (auch Oberharzer Wasserregal genannt) dar, deren gesamtes System mit seinen ca. 600km Gräben, 30km Wasserläufen, also untertägigen Gräben, und 70 Teichen als Kulturdenkmal nach dem Niedersächsischen Denkmalschutzgesetz ausgewiesen ist. Es wird jedoch unterschieden zwischen »aktivem« und »passivem« Schutz. »Aktiver« Schutz bedeutet, daß 66 Teiche, ca. 100km Gräben sowie 20km Wasserläufe in betriebsbereitem Zustand erhalten werden. Zu diesem Zweck hat das Land Niedersachsen im Jahr 1991 das gesamte Wassersystem den Harzwasserwerken des Landes Niedersachsen übertragen, die sich vertraglich verpflichteten, die Unterhaltung des Denkmals zu übernehmen. In Clausthal-Zellerfeld wurde daraufhin von den Harzwasserwerken in den denkmalwerten, bislang ungenutzten Gebäuden des Schachtes Kaiser-Wilhelm II. der Stützpunkt zur Betreuung des Wassersystems eingerichtet, von dem aus ein Stamm von derzeit 12 Personen die Unterhaltungsarbeiten durchführt. Die restlichen Anlagen des Kulturdenkmals Oberharzer Wasserwirtschaft, für die der sogenannte »passive« Schutz besteht, bleiben sich selbst überlassen, dürfen jedoch nicht zerstört werden.

Eingangs dieser Ausführungen wurde erwähnt, daß bei der Konzeption des Nationalparks die kulturelle Dimension des Harzes lange Zeit keinerlei Rolle gespielt hat. In den Grund-



Abb. 5. Goslar. Blick auf den Rammelsberg mit den Übertageanlagen des ehem. Erzbergwerkes. Im Hintergrund die mittelalterliche Altstadt Goslars.



Abb. 6. Clausthal-Zellerfeld. Die Marktkirche zum heiligen Geist wurde 1642 von den Clausthaler Bergleuten in Holzfachwerkbauweise errichtet.



Abb. 7. St. Andreasberg. Die Übertageanlagen der Grube Samson stammen aus der Mitte des 18. Jh.



Abb. 9. Clausthal-Zellerfeld. Der im 16. Jh. angelegte Mittlere Pfauen- teich zählt zu den ca. 70 heute noch erhaltenen Speicherteichen, die von den Bergleuten zum Betrieb ihrer Wasserräder angelegt wurden.



Abb. 10. Landkreis Goslar. Der von den Bergleuten 1763 angelegte Hutthaler Graben gehört zu dem Netz von ca. 600km Wassergräben, die sich im Oberharz erhalten haben.



Abb. 12. Landkreis Goslar. Die um 1900 aufgeschüttete Spitzhalde gehört zu den unzähligen, heute die Kulturlandschaft des Harzes prägenden Halden.



Abb. 13. Blick über die Fichtenwälder des Oberharzes, die, wie große Teile der Harzer Pflanzenwelt, ein unmittelbares Produkt des historischen Bergbaus sind.

sätzen zur Einrichtung des Nationalparks wurde allein von der Schaffung eines großräumigen Schutzgebietes ausgegangen, dessen besondere Eigenart in der Naturausstattung gesehen wurde, wo also allein der Naturschutzgedanke Berücksichtigung fand. Die Grundproblematik dieser Sichtweise wird deutlich, wenn die Kriterien für die Einrichtung eines Nationalparks betrachtet werden, wobei es sich bei diesem um ein Gebiet mit vom Menschen nicht oder nur wenig beeinflusster Natur handeln muß. Ist dieses nicht der Fall, so wird die Renaturierung angestrebt. Ein Gebiet soll also in einen Zustand zurückversetzt werden, so als ob es vom Menschen nicht oder nur wenig beeinflusst wäre. Genau an diesem Punkt hätte es in einem Teil des geplanten Nationalparks zu gravierenden Kollisionen kommen können, denn auf ca. 40km Länge werden durch die Gräben der Oberharzer Wasserwirtschaft die Hangfließgewässer im Hochharzbereich unterbrochen, jedoch seit über 300 Jahren. Dieselben Gräben leiten die Wasser hinüber in andere Ökosysteme, ebenfalls seit über 300 Jahren und die Stauwerke durchschneiden natürliche Ökosysteme und verändern natürliche Fließgewässer. Auch dieses geschieht seit ca. 300 Jahren. So wurden tatsächlich Überlegungen angestellt, den Oderteich, der 1714 von den Bergleuten angelegt wurde und der mit seiner Fläche von ca. 27 ha ehemals die größte Talsperre Europas war, trocken zu legen und die 40km kunstvoll gebauten Wassergräben gar zu beseitigen. Ferner wurden die durch den Bergbau bewirkten Fichtenwälder allein als »denaturierte Baumartenzusammensetzung« betrachtet und die Wiederherstellung naturnaher Ausgangsbedingungen in der Baumartenzusammensetzung angestrebt. Die prägnanten, den gesamten Harz überziehenden, bis in das Mittelalter zurückreichenden Halden, die in vielen Fällen als archäologische Denkmäler vollflächig geschützt sind, wurden meistens allein als Umweltbelastungen begriffen und unter Entsorgungsgesichtspunkten betrachtet. Und an den durch den Hüttenrauch mit seltenen, doch kleinen Pflänzchen besetzten Hängen, für die keinerlei denkmalrechtlicher Schutz besteht, wurden, weil diese Flächen nicht dem allgemeinen Schönheitsempfinden entsprachen, Aufforstungsversuche unternommen, die in vielen Fällen jedoch bislang keinen Erfolg hatten.

Vom Naturschutz war zu akzeptieren, daß in der Kulturlandschaft Harz, verstärkt über die letzten rund 500 Jahre, eine neue Qualität von Natur, eine »anthropogene Natur« entstanden ist. Natur und Kultur sind eine Symbiose eingegangen. Es erforderte ein Umdenken, daß Denkmale nicht nur in Gebautem bestehen, sondern auch die ohne gestalterische Absicht veränderte Landschaft, ja aus naturschützerischer Sicht sogar ein Landschaftsschaden ein kulturgeschichtliches Dokument von Wert sein kann. Hier bestanden und bestehen sicherlich noch heute gewisse Vorbehalte auf beiden Seiten, auf Seiten von Naturschutz und von Denkmalschutz. Es muß für einen Naturschützer schon recht fremd erscheinen, wenn ein Denkmalschützer zum Beispiel eine Flechte aus denkmalpflegerischer Sicht betrachtet und bewertet. Von daher ist die lange Zeit beim Naturschutz bestehende Skepsis gegenüber der Denkmalpflege durchaus zu verstehen, da sich diese nahtlos in die Reihe all der Interessenvertreter einzugliedern schien, die sich bei der Planung des Nationalparks Harz Terrain sichern oder ausweiten wollten, wie Verkehr, Tourismus, Wirtschaft oder Sport.

Aufgrund der besonderen kulturhistorischen Bedeutung des Harzes beanspruchte die Denkmalpflege jedoch mehr, als nur im Planungsverfahren gehört zu werden, um danach interes-

siert von außen zuzusehen, ob ihre Belange berücksichtigt werden oder nicht. Da der Harz eine Kulturlandschaft von europäischem Rang ist, muß der denkmalpflegerische Ansatz bereits Aufnahme in die Konzeption des Nationalparks finden. Daß dieses sogar mit der Nationalparkidee völlig vereinbar ist, zeigen die international anerkannten Empfehlungen der IUCN (International Union for the Conservation of Nature and Natural Resources), die im Jahr 1972 dahingehend erweitert wur-

arbeiten wird. In die am 1. Januar 1994 inkraftgetretene Verordnung über den Nationalpark »Niedersächsischer Harz«, die vom Umweltministerium auf der Grundlage des Niedersächsischen Naturschutzgesetzes erstellt wurde und welche die Voraussetzung für die Ausweisung des Nationalparks ist, wurde in den § 3, der den Schutzzweck des Nationalparks festlegt, als einziger nicht naturschutzbedingter Schutzzweck die Denkmalpflege aufgenommen. Es heißt dort: »Schutzzweck ist: ... kul-



Abb. 11. Gittelde. Das als architektonisch anspruchsvolles Portalbauwerk gestaltete sog. Mundloch des ca. 26km langen Ernst-August-Stollens wurde 1864 errichtet.



Abb. 14. St. Andreasberg. Eine der zahlreichen, von den Bergleuten an den Rändern aller Oberharzer Bergstädte angelegten Bergwiesen, die zur Gewinnung des Winterheus für deren Ziegen und Rinder dienten.

den, daß Nationalparks auch Zonen beinhalten können, deren primäre Funktion der Schutz des kulturellen Erbes, also von Kulturlandschaften ist.

Die intensiven Diskussionen mit den niedersächsischen Naturschutzbehörden führten schließlich zum Ergebnis, daß das für die Einrichtung des Nationalparks »Niedersächsischer Harz« zuständige Niedersächsische Umweltministerium die Bedeutung des Harzes als historische Kulturlandschaft von internationalem Rang nunmehr akzeptiert und bei der konkreten Nationalparkplanung eng mit der Denkmalpflege zusammen-

turhistorisch wertvolle Denkmale oder Flächen zu erhalten.« Kein anderer deutscher Nationalpark hat bislang die Denkmalpflege als Schutzzweck in seine Verordnung aufgenommen und kein anderer deutscher Nationalpark hat, wie in Niedersachsen vorgesehen, die Konzeption für die Einrichtung in wesentlichen Teilen mit der Denkmalpflege gemeinsam erstellt. Dem Nationalpark »Niedersächsischer Harz« bietet sich somit die Chance, eine einzigartige, unverwechselbare Qualität zu erlangen, die nicht nur in seiner natürlichen, sondern vor allem auch in seiner kulturellen Individualität begründet ist.